

Luther und der Kaiser

von Ingetraut Ludolphy, Leipzig

Luther und der Kaiser, zwei Welten und doch zwei Menschen, die von dem Augenblicke an, in dem sie ihre Berufung ergriffen hatten, in engster Abhängigkeit voneinander standen und deren ganzes weiteres Schicksal jeweils vom anderen bestimmt war.

Auf der einen Seite sehen wir den Herrscher Karl V., dessen Titel nach der Wahl 1519 lauten sollten „Römischer König, künftiger Kaiser, immer Augustus, König von Spanien, Sizilien, Jerusalem, der Balearen, der kanarischen und indianischen Inseln, sowie des Festlandes jenseits des Ozeans, Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Burgund, Brabant, Steier, Kärnten, Krain, Luxemburg, Limburg, Athen und Patras, Graf von Habsburg, Flandern, Tirol, Pfalzgraf von Burgund, Hennegau, Pfirt, Roussilon, Landgraf im Elsaß, Fürst von Schwaben, Herr in Asien und Afrika“, der in Tunis focht, der der Schwiegervater der „blutigen Maria“ von England wurde und der verschwägert war mit den Königen von Dänemark, Norwegen und Schweden, Böhmen und Ungarn, Portugal und Frankreich.

Auf der anderen Seite steht der Bettelmönch, der schließlich vom Ordensgehorsam entbunden wurde, der zunächst nicht mehr sein eigen nannte als einige Bücher und die geschenkte Kutte, die er auf dem Leibe trug.

Der Kaiser fühlte sich verantwortlich für das Wohl und Wehe der Völker des Abendlandes. Der Mönch hatte zunächst einsam und allein um ein religiöses Problem gerungen, dann aber mußte er einstehen für das wiederentdeckte Evangelium von der Gnade, die Gott dem Glaubenden umsonst schenkt.

So traten sich die beiden gegenüber. Es mußte zum Konflikt zwischen ihnen kommen. Das, was der Doktor der Theologie verkündete, gefährdete die religiöse Einheit des christlichen Abendlandes. Diese aber war für den Herrscher eine Selbstverständlichkeit. Er konnte und wollte sie nicht preisgeben. Nicht, daß sie für ihn eine ideologische Notwendigkeit gewesen wäre. Den Zusammenhalt seiner heterogenen Herrschaftsgebiete garantierte ihm deren dynastische Verbundenheit. Aber Karl war

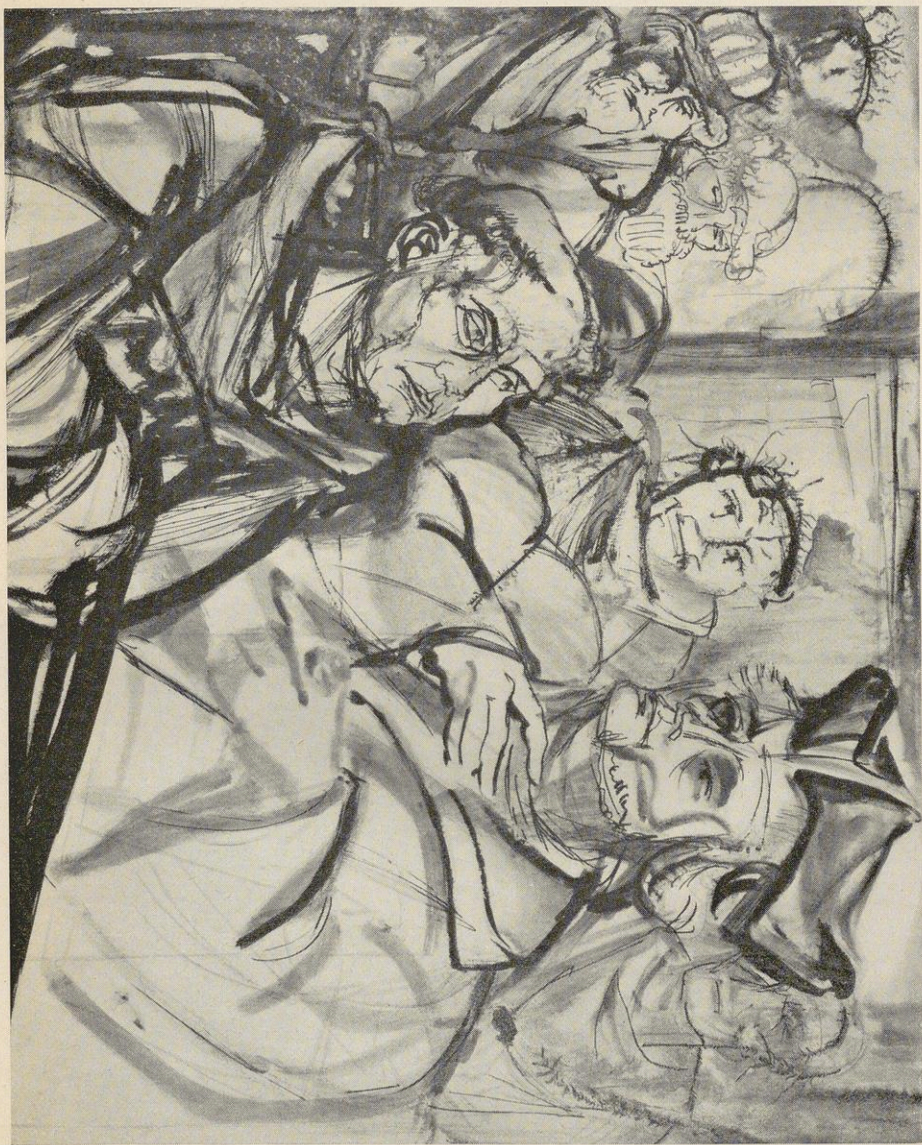


Heinrich Dittmar:
VOR KAISER UND
REICH

(aus: Martinus Luther,
sein Leben in Bildern,
Verlag Junge Gemeinde)

Heinrich Dittmar:
LUTHER
VOR CAJETAN

(aus: Martinus Luther,
sein Leben in Bildern.
Verlag Junge Gemeinde)



als frommer Katholik erzogen worden. Wir kennen seinen geistlichen Lehrer am niederländischen Hofe, den späteren Papst Adrian VI. Dieser stammte aus der Welt der Brüder vom gemeinsamen Leben. Seine innerliche, schwere, ernste, gütige und im Kleinen gewissenhafte Frömmigkeit ist auch die Karls geworden. Trotz aller Mißstände, die Karl in seiner damaligen Kirche beobachten mußte, hing er ihr mit unwandelbarer Treue an in dem festen Vertrauen, daß sie allein den Menschen das Heil bringe und die ewige Seligkeit garantiere. Gerade weil Karl aber die Mißstände in der Kirche seiner Zeit sah und schwersten Herzens trennen mußte zwischen dem päpstlichen Amt und den Männern, die dieses während seiner Regierungszeit inne hatten, ausgenommen Adrian, fühlte er sich für die Kirche verantwortlich. Er meinte, als „Vogt der Christenheit“ zu ihrem Schutze berufen zu sein. Der Kaiser wußte, daß die Kirche der Reform bedurfte. Von seinem Regierungsantritt an war er von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden. Er war willens, zu ihrer Besserung zu tun, was er konnte. Deshalb wünschte er z. B. dringend ein Konzil und wäre selbst mit einem Nationalkonzil einverstanden gewesen. Wie der andere große fürstliche Gegner Luthers, Herzog Georg von Sachsen, war Karl V. Reformkatholik. Aber er wollte nicht mehr als eine Reform der katholischen Kirche. Vor der Ketzerei, wie sie seiner Meinung nach der Reformator Luther brachte, glaubte er, sie bewahren zu müssen. Da er Laie war und nicht tiefer in theologische Fragen eindrang, ja nicht eindringen konnte, blieb er zeitlebens in der Illusion befangen, mit einigen eben schließlich doch nur äußeren Maßnahmen der beschädigten Kirche seiner Zeit aufhelfen zu können. Er brachte kein Verständnis für Luther auf, der durch tiefe innere Nöte zu einem neuen Verstehen des Evangeliums durchgedrungen war und, weil er dieses verkündete, in Gegensatz zu der katholischen Kirche geraten war. Bei aller Ernsthaftigkeit, Tiefe und Innerlichkeit ist die Frömmigkeit Karls doch keine andere als die des Vulgärkatholizismus. Auch wenn ihm der Erzbischof von Toledo in der Sterbestunde mit dem Kreuz in der erhobenen Hand zurief: „Hier ist der, der für uns alle gebüßt hat“¹⁾, nahm Karl doch zugleich mit inbrünstigem Verlangen alle Tröstungen der katholischen Kirche für einen Ster-

¹⁾ Zit. nach Royall Tyler: Kaiser Karl V., Stuttgart 1959. S. 137

benden entgegen. Es fehlte nicht an geweihten Kerzen vom Montserrat, und rechtzeitig hatte er 30 000 Seelenmessen und 30 000 Dukaten Almosen angeordnet. Luther hatte nicht recht, wenn er meinte, daß es Karl nur an der genügenden Unterweisung im evangelischen Glauben gefehlt hätte²⁾. Der Kaiser war zutiefst verwurzelt im alten Glauben. Dabei war ihm nicht etwa die Bibel unbekannt. Noch in seinem Ruhesitze in St. Yuste hatte er sich eine Sondergenehmigung der Inquisition verschafft, sie in französischer Sprache lesen zu dürfen, die ihm zur Muttersprache geworden war. Das war sonst in Spanien nicht erlaubt. Aber der Reformator war ihm der Abtrünnige, den es zu verderben galt und dessen Lehre mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden mußte.

Luther und der Kaiser sind sich nur ein einziges Mal persönlich begegnet. Vorher hatte sich Luther im Sommer 1520 brieflich an Karl gewendet und dieser hatte am 6. März 1521 die Zitation samt dem Geleitsbrief für ihn ausfertigen lassen. Am 17. und 18. April stand dann der 37jährige Theologieprofessor auf dem Wormser Reichstag vor dem knapp 21jährigen Kaiser und wich bei aller geschickten Führung seiner Sache nicht von seiner Überzeugung. Am 19. April gab Karl seine Meinung in der Angelegenheit Luthers bekannt: „So bin ich entschlossen, festzuhalten an allem, was seit dem Konstanzer Konzil geschehen ist. Denn es ist sicher, daß ein einzelner Bruder irrt, wenn er gegen die Meinung der ganzen Christenheit steht, da sonst die Christenheit tausend Jahre oder mehr geirrt haben müßte. Deshalb bin ich entschlossen, meine Königreiche und Herrschaften, Freunde, Leib und Blut, Leben und Seele einzusetzen. Denn das wäre eine Schande für uns und für Euch, Ihr Glieder der edlen deutschen Nation, wenn in unserer Zeit durch unsere Nachlässigkeit auch nur ein Schein der Haeresie und Beeinträchtigung der christlichen Religion in die Herzen der Menschen einzöge. Nachdem wir gestern die Rede Luthers hier gehört haben, sage ich Euch, daß ich bedaure, so lange gezögert zu haben, gegen ihn vorzugehen. Ich werde ihn nie wieder hören. Er habe sein Geleit; aber ich werde ihn fortan als notorischen Ketzer betrachten und hoffe, daß Ihr als gute Christen gleichfalls das Eure tut³⁾“. Der Trennungsstrich war gezogen. Bei dieser Entschei-

²⁾ Ti III, 3758

³⁾ A. Wrede: Reichstagsakten II. S. 640

ding blieb Karl sein Leben lang. Der gewaltige Herrscher, in dessen Reich die Sonne nicht unterging und der sich den Wahlspruch leisten konnte „plus ultra“, „noch Weiteres“, war der erklärte Gegner des schutzlosen Theologieprofessors der kleinen Universitätsstadt Wittenberg geworden, über den kurz darauf durch das Wormser Edikt die Reichsacht verhängt wurde, den deshalb niemand hausen, ätzen oder tränken durfte und der vogelfrei war.

Luther war sich dieser Gefährdung dauernd bewußt. Er rechnete immerzu mit seinem Märtyrertode. In der ersten Hälfte der dreißiger Jahre seufzte er einmal: „Ich will lieber vom Teufel als durch den Kaiser sterben . . .“⁴⁾.

Und doch kam es ganz anders.

Gerade dieser erklärte und mächtige Gegner Luthers mußte indirekt dessen Reformation fördern.

Schon die Gefahr, daß Karl zum deutschen Kaiser gewählt werden könnte, hatte den Papst nach dem Tode Kaiser Maximilians am 12. Januar 1519 bewogen, zunächst auf jede Verfolgung des Ketzers zu verzichten in der Hoffnung, Friedrich den Weisen, Luthers Landesherrn, für die Nachfolge gewinnen zu können.

Karl selbst sind dann immer und immer wieder die Hände gebunden gewesen, daß er nicht so gegen Luther vorgehen konnte, wie er gern wollte. Gleich nach dem Wormser Reichstag, bereits im Juni 1521, mußte er nach den Niederlanden und bald nach Spanien ziehen, wo ihn innenpolitische Schwierigkeiten forderten. 1521—25 fesselte ihn der erste Italienische Krieg, 1526—29 der zweite. Als der Kaiser 1530 endlich wieder nach Deutschland kam, war es schon zu spät. Da war die Bewegung längst über Luther hinausgewachsen. Es hätte nun nicht mehr genügt, ihren Urheber zu treffen. Und nicht einmal jetzt hatte Karl ganz und gar freie Hand gegen die Evangelischen. Im Gegenteil, bald brauchte er ihre Hilfe gegen die drohende Türkengefahr. So mußte er ihnen 1532 mit dem Nürnberger Anstand zum ersten Male eine begrenzte Duldung zugestehen. Erst zwanzig Jahre nach dem Wormser Reichstag, nach dem dritten Italienischen Kriege und der Bekämpfung der Ungläubigen in Nordafrika war Karl 1541 frei

⁴⁾ Ti I, 927

für die deutschen Angelegenheiten. In Deutschland hatte sich aber inzwischen die neue Lehre auch innerlich gefestigt. Auf dem Reichstag zu Regensburg 1541 war es Karl klar, daß Ausgleichsversuche wie die vergeblichen Religionsgespräche nicht zum Ziele führen würden. Er sah jetzt, daß sich eine neue Konfession gebildet hatte, die nur noch mit Gewalt niedergedrückt werden konnte. So ging er 1546 gegen sie vor, sobald er den Krieg außen- und innenpolitisch genügend vorbereitet hatte. Seine Entscheidung, im Notfalle Gewalt zu brauchen, war schon Jahre zuvor gefallen, auch wenn die Evangelischen sogar nach 1541 immer wieder hofften, daß das Unglück eines Religionskrieges an ihnen vorübergehen möchte. Allerdings hatten auch sie sich längst mit dieser Möglichkeit vertraut gemacht und mit der Frage auseinandergesetzt, wie sie sich in einem solchen Falle zu verhalten hätten. In Luthers Stellungnahme ist eine Entwicklung wahrzunehmen. Seine endgültige Meinung bildete sich mit den Ereignissen und mit den Maßnahmen des Kaisers.

Im Herbst 1522 hatte der Reformator seinem Kurfürsten und dessen Hause gepredigt, man dürfe der Obrigkeit nicht widerstehen. Allerdings habe die weltliche Obrigkeit nicht das Recht, sich in geistliche Belange zu mischen. Tue sie das, so brauche man ihr nicht zu gehorchen. In einem solchen Falle gilt die Mahnung von Römer 13 nicht, der Obrigkeit untertan zu sein, sondern das Wort, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. Die Folgen einer solchen Gehorsamsverweigerung muß man getrost auf sich nehmen. Von einem bewaffneten Vorgehen gegen die Obrigkeit war damals selbstverständlich noch nicht die Rede. Auf Wunsch seiner Hörer legte Luther seine damalige Meinung in der kleinen Schrift nieder „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“. Als 1529 der rührige Landgraf von Hessen zu Rüstungen drängte, gab Luther in Briefen an seinen Kurfürsten sein Gutachten ab, daß man nicht mit gutem Gewissen gegen den Kaiser ins Feld ziehen könne. Der Kaiser sei die Obrigkeit, solange das Reich und die Kurfürsten ihn nicht abgesetzt hätten. Für einen Christen zieme es sich aber in keiner Weise, sich gegen seine Obrigkeit zu stellen, vielmehr solle er Gewalt und Unrecht auch von ihr leiden. Selbstverständlich darf man nichts tun, was gegen das Gewissen ist. Als Notwehr galt der Krieg gegen den Kaiser damals für Luther noch nicht.

Nach dem Augsburger Reichstagsabschied von 1530 aber änderte Luther seine Meinung. Jetzt stellte er fest, Gegenwehr sei Notwehr. Allerdings erklärte er sich als Theologe nicht für kompetent, diese Auffassung zu rechtfertigen, sondern er überließ das den Juristen, die sich dafür auf die bestehenden Rechte beriefen. Wir können hier nicht untersuchen, wieweit sie dabei richtig schlossen. Fest steht, daß Luther von jetzt ab einen bewaffneten Widerstand gegen den Kaiser für möglich hielt⁵⁾.

Immer wieder merkt man Luthers Äußerungen zu dieser Frage an, wie schwer ihm die Verantwortung für eine solche Entscheidung wurde. Er hoffte ja auch bis zuletzt, daß der Kriegsfall praktisch nicht eintreten werde. Und bei aller grundsätzlichen Stellungnahme versuchte er wenigstens immer noch, die Person Karls zu entlasten und dessen Vorgehen gegen die Lutherischen damit zu entschuldigen, daß nicht der Kaiser selbst Krieg wünsche, sondern der Papst⁶⁾ oder seine Umgebung ihn dränge. Luther unterschätzte die Selbständigkeit des Kaisers. Er konnte nicht wissen, daß Karl nie bloß unter dem Einfluß von Papst, Kardinälen oder Bischöfen gehandelt hat, wie in Wittenberg allgemein angenommen wurde⁷⁾. Hatte Karl seine Eigenständigkeit doch schon zu Lebzeiten seines Großkanzlers Mercurino Gattinara zu wahren gewußt. Nach dessen Tode 1530 entschied er vollkommen selbständig. Nachweislich blieb er selbst vom erasmischen Humanismus seiner engsten Umgebung frei.

Sonst wußte man in Wittenberg ganz gut Bescheid über den Kaiser. Er bildete oft den Gegenstand der Gespräche. So wurde am Abend des 15. Juni 1531 nach dem Essen im Garten des Einritts des Kaisers in Augsburg genau vor einem Jahre gedacht⁸⁾. Auch besprach man außenpolitische Aktionen, innenpolitische Maßnahmen und Schwierigkeiten Karls. Luther erfuhr über ihn durch seinen Kurfürsten⁹⁾, von Hofleuten, von prominenten Gästen wie Bucer¹⁰⁾, durch Briefe,

⁵⁾ Vgl. seine Schrift „Warnung an seine lieben Deutschen“ von 1531. Ti IV, 4342. 4380. VI, 7007 und seinen Brief an W. Link vom 15. Januar 1531, Br VI, Nr. 1772

⁶⁾ Ti IV, 4342

⁷⁾ Ti IV, 4562

⁸⁾ Ti IV, 6997

⁹⁾ Ti III, 3687

¹⁰⁾ Ti IV, 4124

Gerüchte und aus allen möglichen anderen Quellen. Besonders häufig und ausführlich ging man auf die Türkengefahr ein. Hier sah Luther wie das gesamte Deutschland in Karl den Retter in der Not. Deshalb betete er, daß Gott dem Kaiser Sieg geben möge gegen diesen Feind der Christenheit¹¹⁾. Wenn Luther auch hin und wieder erkannte, wie hilfreich es für ihn und die Sache der Evangelischen war, wenn dem Kaiser die Hände gebunden waren, so daß er nicht gegen sie vorgehen konnte, in bezug auf den Türken lag es ihm vollständig fern, abzuwägen, ob ihnen dessen Überlegenheit vorübergehend Nutzen bringen könnte. Er empfand hier wie jeder christliche Abendländer, ausgenommen der „allerchristlichste“ König von Frankreich, der um politischer Vorteile willen selbst Bündnisse mit dem Türken einging. Für Luther führte der Kaiser das weltliche Schwert auch sonst um der Ordnung willen¹²⁾. Man war in Wittenberg nicht so töricht, eine Besserung der eigenen Lage von einem plötzlichen Tode Karls zu erhoffen. Der hätte nur turbulente Zustände heraufbeschworen¹³⁾. Hier konnte Luther Friedrich dem Weisen zustimmen, der auf Befragen geäußert hatte, Karl V. sei ihnen von Gott zur Gnade gegeben. Daß auch die zweite Hälfte der Antwort seines Kurfürsten stimmte, der sich mit dieser klugen und höflichen Wendung aus einer Schlinge gezogen hatte, daß Karl auch zur Ungnade gegeben sei¹⁴⁾, spürten die Evangelischen am eigenen Leibe.

Auch die menschlichen Qualitäten Karls waren in Wittenberg nicht unbekannt. Luther rühmte seine Bescheidenheit. Es klingt glaubhaft, was er berichtet, daß Karl einen Wandteppich mit der Darstellung der Gefangennahme des französischen Königs in der Schlacht von Pavia nicht habe annehmen wollen, da man nicht meinen sollte, er freue sich des Unglücks und Elends anderer Menschen¹⁵⁾, hatte Karl doch nach dem Sieg bei Pavia 1525 lauten Jubel verboten und angeordnet, statt dessen kirchliche Danksagungen zu halten. Sein Wille war: „Danken wir Gott für diesen großen Sieg. Das Volk möge ihn feiern wie ich im Innern der Kirche. Die Freude soll nicht nach außen

¹¹⁾ Ti II, 2694

¹²⁾ Ti II, 2492 a

¹³⁾ Ti IV, 4305

¹⁴⁾ Ti V, 6312

¹⁵⁾ Ti VI, 6957

dringen, weder in Festen noch in Musik noch in Feuerwerk, da doch der Sieg mit dem Blut von Christen erkämpft worden ist¹⁶⁾. Luther wußte auch von Karls Schweigsamkeit, einer Eigenschaft, die der „große Wäscher“, wie er sich selbst nannte, besonders bewundern mußte. Im Sommer 1532 sagte er: „Wir haben einen frommen Kaiser. Er hat einen Keil in seinem Herzen, es habe ihn drein gesteckt, wer da wolle. Er ist still und fromm. Ich halte, er redet in einem Jahre nicht so viel wie ich in einem Tage“¹⁷⁾. Von Karls Frömmigkeit sprach Luther immer wieder. Er zitierte ihn, daß mehr an der Religion gelegen sei als am Leben und er sich deshalb bemühen wolle, die Einigkeit im Glauben wiederherzustellen¹⁸⁾. Es könnte verdächtig scheinen, daß viele solche günstigen Urteile Luthers in den Zeitraum fallen, in dem die Evangelischen nach dem Nürnberger Anstand eine gewisse Duldung durch den „lieben“¹⁹⁾ Kaiser, den „wahren Vater Deutschlands“²⁰⁾ erlangt hatten, doch finden sie sich auch zu den verschiedensten anderen Zeiten. So lobten die Wittenberger am 1. August 1538 Karls bedächtiges Vorgehen, seine Güte und Bescheidenheit, womit er mehr Nutzen als Schaden gestiftet hätte²¹⁾. Damals war es allerdings für die Evangelischen noch nicht deutlich, daß sich ihre Sache zum Unguten zu wenden begann. Aber selbst 1544, als ihre Bedrängnis groß wurde, erzählten sie noch ein Beispiel für die Zucht des Kaisers²²⁾, der auf diesem Gebiet allerdings eine Ausnahme unter den Fürsten seiner Zeit und seines Hauses bildete. Wenn er auch nicht so sittenrein lebte wie Georg der Bärtige, so sind doch immerhin nur drei natürliche Kinder Karls bekannt, von denen zwei Töchter vor seiner glücklichen Ehe mit Isabella von Portugal und ein Sohn, der später berühmte Don Juan d’Austria, acht Jahre nach deren Tod geboren wurden. Nie finden wir so harte und abfällige Äußerungen Luthers über den Kaiser wie über einen Papst. Von Clemens VII. konnte er z. B. als von dem größten Schalk sprechen, der nach dem Satan auf die Erde gekommen ist, dem Grundbuben, der alles Böse

¹⁶⁾ Zit. nach R. Tyler: a.a.O. S. 12

¹⁷⁾ Ti III, 3245

¹⁸⁾ Ti III, 2860b

¹⁹⁾ Ti III, 3547

²⁰⁾ Ti II, 2768

²¹⁾ Ti IV, 3927

²²⁾ Ti V, 6313

stiftet²³). Im Unterschied zu Karl hatte Luther auch für Ferdinand, den deutschen König, kein gutes Wort übrig.

Bis zum gewissen Grade hatte der Reformator Verständnis für die besondere Situation des Politikers. Er sah, daß der Kaiser diplomatisch vorzugehen hatte, er mußte „simulieren und hinter dem Berge halten“, er konnte „nicht so frei sein wie ein Prediger, der wie ein Einspänner ist, der rasch wenden kann“, er mußte viele Zusammenhänge beachten²⁴). Ein Beispiel solcher Einfalt eines Theologen gab Luther selbst einmal. Er plaudert taktloserweise aus, daß bei Karls Kaiserkrönung in Bologna keine deutschen, sondern nur italienische und spanische Fürsten anwesend gewesen waren, die ihm die kurfürstlichen Insignien vorangetragen hatten, und sein eigener Kurfürst mußte diesen lapsus wieder zurechtbringen²⁵). Naiv ahnte Luther auch nicht, daß der von ihm als so töricht bezeichnete Waffenstillstand zwischen Karl und Franz I. von Frankreich in Nizza²⁶) bloß einen diplomatischen Schachzug Karls bedeutete. Doch Luther konnte Sinn entwickeln für politische Verflechtungen. Er verglich einmal die einzelnen Teilnehmer am politischen Kräftespiel mit Spielkarten. Ferdinand bedeute die vier Schellen, der Papst sechs Schellen, der Türke acht, der Kaiser sei der Spielkönig. Gott aber teilt nach Luthers Meinung die Karten aus. So wird der Papst mit dem Luther geschlagen, Gottes Daus²⁷). Luther erkannte auch sehr richtig, daß Geldmangel den Kaiser am nötigen Einfluß in Deutschland hinderte²⁸). Bestimmt tat Luther Karl Unrecht mit seinen Vorwürfen auf religiösem Gebiet. Gewiß hatte Karl auf Reichstagen das Anliegen der Evangelischen vortragen hören. Aber wie konnte Luther ihm daraus einen Vorwurf machen, daß er trotzdem nicht für sie gewonnen worden war!²⁹) Schließlich saß ihnen der Kaiser in solchen Fällen als der politische Machthaber gegenüber. Und der Christ in ihm konnte bei den theologischen Kontroversen, wie sie da zur Sprache kamen, nicht angesprochen werden, weil ihm diese theologischen Probleme fremd

²³) Ti II, 1359

²⁴) Ti V, 6311

²⁵) Ti V, 6308 f.

²⁶) Ti IV, 3958

²⁷) Ti I, 972

²⁸) Ti II, 2285 a

²⁹) Vgl. Ti V, 6311

blieben. Karls katholische christliche Überzeugung wurde dabei nicht angefochten. Zu Unrecht bespöttelte Luther die Unwissenheit des Kaisers, der sich auf dem Augsburger Reichstag erst hatte erkundigen müssen, was der kurfürstliche Kanzler Dr. Gregorius Brück mit den „Pforten der Hölle“ gemeint hätte³⁰⁾. Karl war kein Theologe und wollte es auch nicht sein. Seine Aufgabe war das weltliche Regiment. Deshalb mußte er die Reichsacht über Luther verhängen, als dieser vom Papste mit dem Bann belegt worden war. Allerdings stimmt, daß Karl mitunter übersah, daß Theologen den Dingen anders gegenüberstehen mußten als er, der Laie. So hoffte er in den Religionsgesprächen bis zuletzt, einen Ausgleich in den strittigen Fragen erreichen zu können. Deshalb erklärte er auch in deren Verlauf dem päpstlichen Legaten höchst ungnädig, er habe gehört, man streite sich über das Wort Transsubstantiation. Dabei seien doch die Protestanten geneigt, die Ohrenbeichte zuzulassen. Daran solle man sich halten, zunächst alles Vergleichene sammeln und zum Schluß auf die umstrittenen Punkte zurückkommen. Die Verhandlungen zum Scheitern zu bringen, sei kein Kunststück.³¹⁾ Naiv legte er es allein der Böswilligkeit der Partner zur Last, daß die Gespräche keinen Erfolg hatten. Entsprechend lebte er auch in der Illusion, daß das Augsburger Interim zu einer Lösung der Religionsstreitigkeiten beitragen könne.

Wenn es auch hin und wieder einen Berührungspunkt zwischen dem katholischen Politiker und dem evangelischen Theologen gab, es führte kein Weg vom einen zum anderen. Hier standen sich wirklich zwei Welten gegenüber.

Luther und der Kaiser sind sich kein zweites Mal begegnet. Es war gut für den Reformator, daß der Kaiser, als er im Frühjahr 1547 nach dem Sieg über die Protestanten bei Mühlberg in Wittenberg einzog, nur noch an dessen Grab in der Schloßkirche treten konnte. Hier lehnte der Edelmann die Aufforderung seiner Umgebung ab, die letzte Ruhestätte des Gegners zu schänden. Wir können an den Schicksalen des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen, die in jahrelange Gefangenschaft geschleppt wurden, ermessen, was dem unter der Reichsacht stehenden

³⁰⁾ Ti II, 2190

³¹⁾ Vgl. Karl Brandt: Kaiser Karl V. Werk und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches, München 1937. S. 384

Luther widerfahren wäre, hätte der Kaiser ihn noch unter den Lebenden getroffen.

Und doch kam es dahin, daß der Kaiser 1555 zugunsten seines Bruders Ferdinand resignierte. Mit dem Augsburger Religionsfrieden war die Spaltung der Christenheit sanktioniert und damit ein wesentlicher Teil seines Lebenswerkes durchgestrichen worden. Und selbst nach seinem Rücktritt fand er keine Ruhe. Bis nach St. Yuste wurde er von der evangelischen Ketzerei verfolgt, die in Sevilla und Valladolid nun auch in Spanien aufgekommen war.

Mögen wir im Leben Luthers und in der Entwicklung seiner Bewegung der Führung Gottes nachspüren, der hier einen Mann ohne, ja wider dessen Willen zu seinem Werkzeug gemacht hat, die tiefe Tragik wird uns doch berühren, die über dem Anderen, Einsamen, menschlich gesehen auf die Höhe Geführten liegt, der mit bestem Willen und nach allem Vermögen für das leibliche sowohl als auch für das seelische Wohl der ihm Anvertrauten sorgen wollte, der wußte, welch große Verantwortung er trug, und zu dessen Zielen Gott doch nicht sein Ja sprechen konnte, weil Er andere hatte. Allein die Zuversicht, mit diesen anderen Zielen Gottes übereinzustimmen, war zeitlebens Luthers Trost in Gefahr und Anfechtung. Kurz vor seinem Tode konnte er deshalb in Eisleben auf schlimme politische Nachrichten nur entgegnen: „Aber ich setze den Fall, Gott sagt, dieser Anschlag oder diese Praktik gefällt mir nicht, so kann doch nichts daraus werden. Denn wenn sie gleich dies und jenes vorhaben, und wenn gleich alle vier Winde und vier Elemente wider uns sind, so müssen wir doch fest an Gott halten. Will er uns denn nicht lebendig haben, so habe er uns tot. Wir wissen's aber anders; denn non mortui laudabunt te, Domine (Ps. 115, 17)!“³²⁾

³²⁾ Vgl. Ti VI, 6528, S. 19, Zeile 26 ff.